

von Rußland Kurzstreckenraketen und Kampfflugzeuge geliefert. Daher ist es müßig, wenn Netanjahu Putin mehrfach im Kreml besuchte, um ihn auf seine Seite zu ziehen. Netanjahu sollte einmal das 38. Kapitel des Propheten Hesekiel studieren, wonach Israels größter Feind „aus dem äußersten Norden“ kommen wird (Gog aus dem Lande Magog). In seinem Gefolge wird auch Persien aufgeführt.

Wie schwach und zurückhaltend der Westen auf diese instabilen Verhältnisse in dieser Weltregion reagiert, erkennt man an dem Wüten und Morden der IS, die bereits ihre Fühler bis nach Tunesien ausgestreckt hat. Deren militärische Ausstattung geht bereits weit über den Charakter von Terror-Gruppen hinaus, weil

diese schon über moderne Waffenarsenale verfügen, die sie zum Teil erobern konnten und mit dem Geld aus Ölvorkommen sämtliche Waffentypen käuflich erwerben können. Kämen hierbei nukleare Kampfstoffe hinzu, wäre dem Terror mit nichtkonventionellen Waffen Tür und Tor geöffnet. Auf eine solche Ausstattung müßte Israel umgehend mit einem Präventivschlag reagieren. Daß diese Variante keine Utopie ist, wird die nahe Zukunft weisen, zumal wenn die Taliban nach Abzug der Alliierten freie Hand zum Terror gegen die Atommacht Pakistan bekommt. In Kuneitra vor den Hügeln des Golan ist bereits eine „Märtyrer-Brigade“ stationiert und zwar unter den Augen der UN-Beobachter, die auch schon als Geiseln genommen

wurden.

Libanons Premierminister Tammam Salam schreitet mit seiner regulären Armee nicht gegen die Hisb-Allah ein, sondern appelliert nur an die internationale Staatengemeinschaft, auf Israel dahingehend Druck auszuüben, um Israel von militärischen Aktionen Abstand nehmen zu lassen und die UN-Resolution 1701 vom Jahre 2006 zu respektieren.

Die Schwäche und Nachgiebigkeit des Westens wirkt sich in der nahöstlichen Region nur zu Gunsten der diversen arabischen Terrorsysteme aus. Dies wiederum spielt in die Hände des Hardliners Benjamin Netanjahu. Von einer umfassenden „Friedensregelung“ kann also nicht die Rede sein.

Klaus Mosche Pülz

WENN DIE WÄCHTER IHREN DIENST VERWEHREN

Beim Propheten Jesaja lesen wir: „Siehe, der HERR läßt sich hören bis an der Welt Ende: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt! Siehe, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm!“ (Jes. 62,11). Einst wußte die glaubende Christenheit noch, daß sich diese Aussage auf den Messias Jeschua bezieht, und zwar auf den nun in der Herrlichkeit seines Gottes Kommenden. Dieses Wissen gründete sich auf den größeren Kontext, in dem diese Aussage steht und vor allem auf den Kontext, wie er nur aus dem Walten und Wirken des Geistes Gottes allererst recht verstanden werden kann. Daran hat sich denn auch bis heute – trotz vermeintlicher „Parusieverzögerung“ – nichts geändert. Und keine „Wissenschaft“ kann dieses Wissen aus

dem Geist Gottes ersetzen.

Was hat sich also geändert, daß der prophetische eschatologische Horizont unserer Geschichtszeit („in den letzten Tagen“ oder hebr.: „be’acharit ha-jamim“) nach den Erdentagen des Messias Jeschua heute – und besonders in der „professionellen Theologie“ völlig außen vorgelassen wird; daß er für irrelevant abgetan wird – oder, andererseits, nur noch plakativ als furchteinflößende und erschreckende Weltuntergangsphantasie und -kulisse behandelt wird? Ist die Christenheit nach knapp zweitausend Jahren abgearbeitet und müde (um nicht zu sagen schläfrig) geworden? Oder müssen wir es nicht vielleicht schon als Gericht über eine noch immer viel zu selbstherrliche und selbstbezogene („heidenchristliche“) Chri-

stenheit werten, die sich, entgegen der ausdrücklichen Warnung etwa des Apostels Paulus (Röm. 11,18.20-24 worin er expressis verbis die „Heiden“ unter den Hörern im Visier hatte, beachte V. 13!), über das fleischliche Israel und dessen heilsgeschichtliche Rolle in den Planungen Gottes mit seiner abtrünnigen Menschheit achtlos und geringschätzig hinweggesetzt hatte, ansehen? So geht man in kirchlichen Kreisen nämlich noch heute davon aus, daß dem ethnischen Israel als solchem keinerlei Auftrag oder Bedeutung zukommt, die sämtlich auf die „Kirche“ sozusagen überschrieben worden seien.

Das Unheil kirchlicher „Enterbungslehre“

Wozu hat diese unselige „En-

terbungslehre“ theologisch geführt? – Sie hat sich bis in die Lesart sowohl des prophetischen (des so genannten „Alten Bundes“) wie des neutestamentlichen Wortes durch die Kirche hinein fatal ausgewirkt. Denn sie hat den Blick der Ausleger zugleich verengt und verzerrt. Als repräsentatives Beispiel kann der angesehene Theologe Carl Friedrich Keil (1807-1888) herangezogen werden, der seine Auslegung des Propheten Hesekiel mit den darin dem Volk Israel gemachten göttlichen Zusagen ausgerechnet mit Berufung auf den „Heidenapostel Paulus“ so auf die „Kirche“ umgebogen wissen wollte (Zitat):

„Ausführlicher erklärt sich der Heidenapostel Paulus über das Verhältnis Israels zum Volke Gottes. So entschieden er den Vorzug, welchen Israel vor allen anderen Völkern als Volk des heilsgeschichtlichen Berufs gehabt hat, zu würdigen weiß und das „Iudaio proton“ (d.i. „den Juden zuerst“, d. Verf.) wiederholt hervorhebt (Röm. 1,16 und Act. 13,26 u.a.), und so sehr sein Herz für die „syngeneis kata sarka“ (d.i. „die Gefreundeten nach dem Fleisch“, d. Verf.) glüht, für die Israeliten, denen die „hyiothesia“ (griech.: Sohnschaft), die „diathäkai“ (griech.: die Bündnisse), die „nomothesia“ (item, Gesetzgebung), die „epangeliai“ (Verheißungen) gehören (Röm. 9,3f.) so bezeugt er doch ebenso entschieden, daß seitdem Christus gekommen ist und durch sein Blut Frieden gemacht hat, jegliche Scheidewand, jeglicher Heilsunterschied, jeglicher Partikularismus in Betreff Israels und der Heidenwelt gefallen ist.“ (in: Keil, Biblischer Kommentar über den Propheten Ezechiel, Leipzig, 1882, S. 519). Mit Berufung auf den Epheserbrief (Kap. 1 und 2) geht Keil soweit, alle ursprünglich Israel, und zwar dem ethnischen Israel als dem letztlich daraus herauskristallisierten gehorsamen

„Überrest“ (Jes. 10,20ff; Amos 5,3; Zef. 3,12) gemachten prophetischen Zusagen mitsamt der himmlischen „politeia“ als dem „Bürgerrecht“ am Himmelreich auf die „Ecclesia“ (bei Keil wohl gemerkt noch wenigstens formal „aus Juden und Heiden“) zu übertragen. Der ungehorsame Teil Israels fällt demnach fortan auf gleicher Ebene wie die ungläubigen „Heiden“ unter die Kategorie der „Kinder des Zorns von Natur“ (Eph. 2,3). So kommt Keil zum für ihn folgerichtigen stringenten Schluß: „Noch deutlicher zeigt Paulus in den Briefen an die Galater und die Römer, daß das **außerhalb der christlichen Kirche stehende Israel nicht mehr das Volk des heilsgeschichtlichen Berufes ist.**“ (a.a.O. S. 520).

Damit wiederholte der Protestantismus nicht nur das von ihm selbst angefochtene „extra ecclesiam nulla salus“ katholischer Provenienz (institutioneller Heilsexklusivismus), sondern usurpierte gleichzeitig auch einmal mehr in institutioneller Vereinnahmung die messianische „Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal. 3,20), von deren Lichtstrahl wir alle uns je gerade umgekehrt vereinnahmen, in Auftrag und in Anspruch nehmen lassen sollen. Allein als so „Vereinnahmte“ dürfen wir uns zur messianischen „Ecclesia“ zugehörig wissen, die sich in keine menschengemachte Institution gießen und einfangen läßt – und letztlich allein dem Messias selbst als ihrem Haupt auch in allen Gliedern namentlich bekannt ist. Und als so von dieser „Sonne“ beschienene Glieder fällt in der Tat jeder (diskriminierende) Unterschied hin, obschon für sich und eines jeden „Amt und Aufgabe“ genommen ein Mann Mann und eine Frau Frau bleiben (Eph. 5,22.23a.25), mithin auch das ethnische Israel eben das biblisch gemeinte Israel bleibt. Andernfalls wäre auch jedes „Gottesgericht“ an diesem ethnischen

Israel nur mehr sadistische Quälerei – und nicht Ausdruck des engagiert ringenden und zurechtbringenden „Zorns“ und der Enttäuschung des HERRN über sein abtrünniges und von SEINEM Angesicht abgekehrtes Volk, das er damit letztlich ja erziehen, disziplinieren und zur Umkehr bis zu IHM und SEINEM messianischen Nothelfer Jeschua nachgerade „bezwingen“ und „gängeln“ möchte.

Entzauberung moderner Theologie

Es war klar, daß eine durch neuzeitliche Rationalisierungstendenzen seit der Renaissance (Kant), das sich einstellende Hochgefühl technologischer Errungenschaften und anderer scheinbar „demokratisierender“ Entwicklungen entzauberte und recht nüchtern gewordene moderne Theologie solche exegetischen „Umbiegungen“ und Textverzerrungen nicht mehr mitzutragen vermochte. Nur schüttete sie mit dem Wasser gleich auch das (biblisch-messianische) Kind aus dem Bad. Denn nicht mehr der von Gottes Geist und Messias vorgegebene endzeitliche Kontext und Horizont sollten nunmehr maßgebend sein, sondern vielmehr schwang sich autonomer Menscheng Geist nun **über** das Wort Gottes und vermeinte, nach den engen Vorgaben menschlicher Ratio und Fassungskraft zerschneiden und sezieren zu können, was aus einem Guß ist (2. Mos. 25,35). Darüber hinaus blieben selbst namhafte Theologen des 20. Jahrhunderts letztlich noch dem mechanistischen „Weltbild“ und der Denkungsart des fortschrittsgläubigen 19. Jahrhunderts verpflichtet und konnten sich davon nicht mehr frei machen. Nur so läßt sich die bekannte apodiktische Aussage Bultmanns verstehen, wonach man „nicht elektrisches Licht und Radioapparat benut-

zen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben“ könne. So als würden Himmel und Erde nicht noch viel mehr umfassen, als was menschliche Schulweisheit sich träumen läßt, und so, als ließe sich Gottes Schöpferkraft auf einer und derselben Ebene mit menschlicher Ratio (Vernunftdenken) messen.



Rudolf Bultmann

Eine solche – zu früh schon durch antike Philosophie und Gnosis gründlich durchwirkte – abstrahierende und wirklichkeitsfremde Denkungsart hatte man in der Christenheit rasch viel zu liebgewonnen, so daß heute mit entsprechend breitem Theologenkonsens als angeblich „mythologischem Denken“ verpflichtet ausgemacht wird, was einst dem Gott Israels, dem „Gott der Bibel“ mit gutem Erfahrungsgrund noch wirklich zugetraut werden konnte. Die verbrieften und eigens überlieferten Zeugnisse dieses Gottes, von denen man einst noch wußte, daß sie es erst waren, die die gesamte mythengläubige Antike einer echten – und immerhin bis in unsere Zeit nachhaltig wirksamen „Entmythologisierung“ unterzogen hatten, indem sie die „Götter“ und gefürchteten schicksalhaften „Mächte“ neben dem Gott Israels, durch Seinen jüdischen Messias-Heiland Jeschua allen Menschen als der souveräne Schöpfer, Erhalter und Erlöser überhaupt erst wie-

der zugänglich geworden, als bloße Götzen und „Gottnichtse“ (Buber-Rosenzweig) entlarvte, – heute nun gehen ausgerechnet „Theologen“ davon aus, daß diese machtvollen Zeugnisse selbst zunächst „entmythologisiert“ werden sollten, um sie den Menschen noch „verstehbar“ machen zu können. Das kann man eigentlich nur als verhängnisvolle Verstrickung im selbstgewobenen Spinnennetz pseudo-theologischer und anderer „Gelehrsamkeit“ ansehen, die sich letztlich soweit unter das Diktat menschlicher Ratio sowie weitgehend imaginiertes fremder, d.i. ungehöriger „Kontexte“ gefügt hat, daß sie schließlich selbst nicht mehr zu glauben vermochte und vermag, was sie vornehmlich bloß ihresgleichen mit dem glänzenden Rüstzeug bloß menschlicher „Wissenschaftlichkeit“ vorspiegelte.

Weder das eingangs zitierte Wort aus dem Buch des Propheten Jesaja noch die endzeitlichen Aussagen eines Hesekiel oder der anderen hebräischen Propheten indes lassen sich ohne den weisenden Schöpfer-Geist des HERRN adäquat verstehen und auslegen. Und ebenso wenig läßt sich die leibliche Auferstehung des Messias rational fassen, wenn man darunter versteht, daß diese „naturwissenschaftlich“ experimentell nachrechenbar, imitierbar oder wiederholbar wäre. Es gibt eben Dinge, die über unsere menschliche Vernunft und „Machbarkeit“ hinausgehen, und das könnte eigentlich jeder wissen, dem ein Kind oder Kinder geschenkt sind. Weshalb man auch immer darauf achten sollte, das Kind nicht gleich mit dem Bade auszuschütten. Und das heißt, daß es zwar berechtigt ist zu fordern, sich auf biblisches Wort und seinen Zusammenhang „so wie es dasteht“ und ohne Bedeutungsverschiebungen und –verzerrungen beziehen zu wollen; doch verstößt Theologie

eben da, wo sie nun meint, recht willkürlich „religions-, literatur- und quellengeschichtlich“ sezieren, „verschneiden“ und weglassen zu dürfen, nicht minder gegen das unbefangene Hören auf dieses Wort. Damit beweist sie bloß, daß auch sie in der Tiefe nicht mehr davon ausgeht, daß der HERR selbst uns „über die Schulter schaut“, wenn wir ja in SEINEM Namen – Theo-Logie betreiben.

Die „Leiche“ im Keller der Christenheit

Die Konsequenz aus der Theologie Bultmanns ziehend, auf den er sich auch namentlich berief, hatte Gerd Lüdemann schon in den Neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts – *horribile dictu* – davon gesprochen, daß ausgerechnet „der auferstandene Jesus die Leiche im Keller der evangelischen Kirche“ sei. Was er damit meinte war, daß einerseits die Rede Bultmanns von „Jesu Auferstehung ins Kerygma (d.i. die Verkündigung) hinein“ wie jede verblühte Rede von der Auferstehung als „ein Ereignis in der Geschichte Gottes mit seinem Volk und seiner Welt“ (EvKiR) intellektuell unredlich der schlichten Frage aus dem Weg gingen, ob nun Jesu Leichnam im Grab verwest sei oder nicht, das Grab mithin „voll oder leer“ war (Lüdemann in: Evangelische Zeitung, 15.9.1996). Bultmann selbst schon wollte bekanntlich nicht mehr ausschließen, daß das Grab „nicht leer“ war, da „ein Leichnam nicht wieder lebendig werden und aus dem Grabe steigen kann“ (Bultmann im Spiegel-Interview vom 25.7.1966). Dennoch läßt sich bei ihm noch ein leichtes Unbehagen und Ausweichen in der Beantwortung dieser christlichen Gretchenfrage feststellen, die dem jüngeren Lüdemann schon gänzlich abgingen.

Lüdemann brüstet sich viel-

mehr damit, daß, was ihn „von früheren und heutigen Kollegen, die meine Ansicht teilten und teilen, unterscheidet, ist meine jahrzehntelange und strikte Information der Öffentlichkeit über diesen »weltgeschichtlichen Humbug«, wie David Friedrich Strauß die Auferstehung bezeichnete“, wie er sich in einem 2013 gegebenen Interview ausdrückte (mit Ingolf Bossenz in: www.neues-deutschland.de vom 30.3.2013). Auf den Einwurf, daß dieser „Humbug“ immerhin die Grundlage des christlichen Glaubens und damit der sich auf diesen Glauben berufenden Kirchen sei, entgegnete er selbstsicher: „Nach meiner Erfahrung sagen 50 Prozent der Theologieprofessoren, evangelische wie katholische, daß die Auferstehung nicht stattgefunden hat. Sie sagen das aber nur ihren Studenten. Die andere Hälfte schweigt aus Gründen der Opportunität. Ich bin der Einzige, der den Mund aufmacht“. So verkürzt Lüdemann die Auferstehung auf bloß subjektive Visionen, aus der Trauer und dem Schmerz um Jesu grausamen Tod geboren und zu „legendären Erzählungen verdichtet“. Als hätte jemand, wie die ersten Jünger Jeschuas, je wegen solcher „Legenden“ sein gesamtes Leben mitsamt lieb gewordenen Gewohnheiten, Traditionen, Bindungen und Verbindlichkeiten nicht nur umgekrem-pelt, sondern geradezu drangegeben und aufgeopfert.

Doch das wären für den glaubenslosen Professor Lüdemann alles keine legitimen Einwände. Er würde nur wiederholen: „Wer heute noch als Theologe behauptet, daß der tote Jesus auferweckt wurde, daß er auferstanden ist, muß dafür sehr gute Gründe angeben. Und diese Gründe liefern die Texte eben nicht. Sie schließen eine körperliche Auferstehung ebenso aus wie das Konstrukt, der Glaube an die körperliche Auferstehung sei von Anfang an im Christentum

präsent und dominierend gewesen“. Und selbst der Hinweis des Interviewers auf den Apostel Paulus, für den der Messiasglaube ohne dessen bezeugte Auferstehung bekanntlich sinnlos wäre, wehrte Lüdemann ab: „Mit Paulus begann die intellektuelle Unredlichkeit. In seinem Ehrgeiz, das Christentum als »Völkerapostel« in der gesamten damals bekannten Welt zu etablieren, genügten ihm Visionen nicht. Derart Zerfließendes war für das Erringen von Macht und Einfluß zu schwach, zu unkonkret. Deshalb mußte das »Faktum« der körperlichen Auferstehung her. Die Kirche folgte den Intentionen des Paulus bereitwillig – bis heute“.

Intellektuelle Unredlichkeit ausgerechnet bei Paulus? Man reibt sich die Augen beim Lesen dieser Replik. War es doch gerade Paulus (genau wie Johannes auch), der nicht zuletzt mit Blick auf die „intellektuelle Unredlichkeit“ vergeistigter Weltflucht und kleingläubiger Imaginations-sucht der damals aufkommenden Gnostiker (die Lüdemann bezeichnender Weise in Schutz nimmt), klarstellte, daß es sehr wohl um die leibliche und leibhaftige Auferstehung des Messias als dem Ersten der neuen Schöpfung ging, an dem sich damit Gottes Schöpfermacht verherrlichte und sich gleichzeitig anschickte, die – nicht minder leibliche und leibhaftige – Erfüllung aller SEINER noch ausstehenden und in besonderer Weise seinem Volk Israel geltenden Verheißungen einzuleiten (Jes. 53,10; 2. Kor. 1,20; 5,10.17). Der erste Akt solcher leiblicher Auferstehung läßt sich heute auch mit der Staatsgründung Israels in dem ihm ebenfalls verheißenen Land unschwer erkennen. Wer hätte das etwa im Jahr 1942 noch für denkbar und möglich gehalten?

Was Wunder aber, wenn ein Theologe wie Lüdemann diese Zusammenhänge nicht mehr nachvollziehen kann und in sei-

ner Argumentation den umgekehrten Weg der Ausweitung seiner dubiosen Thesen auch auf die hebräischen Propheten des Alten Bundes geht: „Er (d.i. Paulus) versicherte sogar, Jesus sei mehr als fünfhundert Menschen »auf einmal« erschienen. Auch ein solches Phänomen der Massenvision ist alles andere als selten. Der einende psychologische Grund der Versammelten muß nur stark und suggestiv genug sein. Das gilt besonders für eine von religiösen Hoffnungen und Endzeiterwartungen gesättigte Zeit. Die Bibel ist voll von Visionen. Die Propheten werden ja im Alten Testament nicht zufällig auch als Seher bezeichnet. Sie haben etwas gesehen. Was sie dann verkündigten. In dieser Reihenfolge. Das heißt ganz klar: Am Anfang stand die Vision – nicht das Wort und schon gar nicht eine auferweckte Leiche“. So als wären selbst die „Visionen“ der Propheten etwa mit Halluzinationen von Drogensüchtigen unserer Zeit einfach gleichzusetzen. Diese Vermischung von Dimensionen und Wirklichkeitsebenen beweist leider nichts anderes als die Inkompetenz moderner (moderner) „Theologie“.

Die „Leiche“ im Keller der Christenheit ist mithin gewiß nicht (mit Lüdemann gesprochen) „der auferstandene Jesus“, sondern vielmehr die vom geraden Glaubensweg längst abgeschweifte und nun ganz unverhohlen abgekehrte und abgefallene Theologie (in nicht nur akademischem, sondern weitesten Sinne), die denn auch nicht mehr davor zurückschreckt durch „jahrzehntelange und strikte Information der Öffentlichkeit“ (Lüdemann), die Menschen zum Unglauben zu verführen und zu „erziehen“ (Röm. 1,32).

Geburt des „Religionsdialogs“ aus dem Glaubensverlust

Der Fall des Theologen Lüde-

mann zeigt denn auch mit aller Deutlichkeit, daß der heute politisch so korrekte Wille zum „Dialog zwischen den Religionen“, besonders den sogenannten „monotheistischen“, zumindest von „christlicher“ Seite aus dem eigenen Glaubensverlust oder –zweifel herrührt. So schließt das oben zitierte Interview mit Lüdemann in der „Sozialistischen Tageszeitung“ (Neues-Deutschland) mit der von ihm als „für Glauben und Kirche nicht weniger existenziellen Frage“ des „christlichen Antisemitismus“. Dazu verwies der Theologe auf ein Buch, das er über den von Paulus verfaßten Ersten Thessalonicherbrief, den ältesten bekannten christlichen Text, geschrieben habe. Lüdemann: „Er enthält Antisemitismus von einem Ausmaß, das keine andere Quelle der frühen Kirche aufweist. Das muß man sich einmal klar machen: Der älteste christliche Text ist der übelste antisemitische christliche Text, den es überhaupt gibt! Da konnte doch nur Antisemitismus herauskommen. Von wegen: Wir sind alle Brüder. Die Juden sind aller Menschen Feind, schreibt Paulus, der ja selbst Jude war, über die anderen. Sicher ging es damals um die Abgrenzung der entstehenden christlichen Gemeinden. Doch es war völlig überzogen, so übel zu reden. Das ist unentschuldig. Aber die Kirche thematisiert das nicht“. Allein der „edle Ritter“ Lüdemann tut es. Doch abgesehen davon, daß es unentschuldig ist, solche irreführenden Pauschalbehauptungen unbegründet in einem Interview unterzubringen, spiegelt er letztlich auch nichts als seine „kirchliche“ Lesart von Pauli Brief wider. Lüdemann hatte damit nämlich jene so gründlich mißverstandene Stelle in 1. Thess. 2,14-16 im Sinn, die bis heute immer wieder nur völlig abstrahiert und ohne den relevanten Kontext „wider die Juden“ (lat. *adversus iudaeos*) gelesen und ausgelegt

wird, anstatt endlich zum nötigen Denkanstoß zu werden. Hier also die Stelle:

„Denn ihr seid Nachfolger geworden, liebe Brüder, der Gemeinden Gottes in Judäa in Christo Jesu, weil ihr ebendasselbe erlitten habt von euren Blutsfreunden, was jene von den Juden, welche auch den Herrn Jesus getötet haben und ihre eigenen Propheten und haben uns verfolgt und gefallen Gott nicht und sind allen Menschen zuwider, wehren uns, zu predigen den Heiden, damit sie selig würden, auf daß sie ihre Sünden erfüllen allewege; denn der Zorn ist schon über sie gekommen zum Ende hin.“

Das hat erst seit dem institutionell-kirchlichen Verfolgungs- und Größenwahn etwas mit „Antisemitismus“ zu tun. Wer diese Verse allerdings so liest, der übersieht, daß der – messianische – Jude Paulus schlicht eine Parallelentwicklung im messianischen Glaubens- und Leidensweg feststellt zwischen seinesgleichen (d.i. den jüdischen Messiasgläubigen) und den neuen „Heidenchristen“. Wesentlich dabei ist sein Bezug auf die Propheten und das prophetische Wort, denn dieses lenkt Pauli Intention, die überhaupt nichts mit dem viel späteren heidenchristlichen pauschalen Judenhaß zu tun hat. Vielmehr ist es der Schmerz über und das Leiden an Israels Unverstand sowie das dadurch provozierte Gottesgericht (Matth. 23,34-36 mit 23,37-39; Ps. 81,9f mit 81,12ff; Jer. 24,9-10), das Israels uneingestandene und fortgesetzte Sünde nicht etwa einfach übergehen kann, sondern dann ebenso ins Visier nimmt wie die der Heidenvölker (Amos 3,2; Micha 6,13; Jer. 25,15ff.18ff). So kann eben auch Israel das „Maß seiner Sünden voll machen“ (1. Mos. 15,16), zumal es durch seine Erwählung in größere Verantwortung als die „Heiden“ gestellt war. Und wollte

man Paulus einen „Haß“ gegen sein eigenes Volk unterstellen, dann müßten schon die hebräischen Propheten, wie beispielsweise Hesekeel, damit „infiziert“ gewesen sein, der immerhin im Namen des HERRN und Gottes Israel sagte: „Nun kommt das Ende über dich; denn ich will meinen Zorn über dich senden und will dich richten, wie du es verdient hast, und will dir geben, was allen deinen Greueln gebührt. Mein Auge soll dein nicht schonen noch übersehen; sondern ich will dir geben, wie du verdient hast, und deine Greuel sollen unter dich kommen, daß ihr erfahren sollt, ich sei der HERR“ (Hes. 7,3f). Weder Paulus noch Hesekeel wäre je eingefallen, daraus nun ein Schwert gegen ihre eigenen „Blutsfreunde“ zu schmieden. Vielmehr geht es beiden um den prophetischen „Restgedanken“. – Röm. Kap. 9-11 stellt demnach auch nicht eine „Kehre“ im Denken Pauli dar (Lüdemann in: „Paulus und das Judentum“, München 1983, S.41), sondern ist die ganz folgerichtige – prophetische – Konsequenz darin. Daher können es nur inkompetente und selbst von der unseligen Kirchentradition imprägnierte „Theologen“ wie Lüdemann sein, die solche unseriösen und tendenziösen „Thesen“ aufstellen und verbreiten.

Nicht verwundern kann dann das Ende davon, daß solche Theologen mit zu den Wegbereitern des „Religionsdialogs“ gehören. Denn erst wenn der eigene Glaube nicht mehr ernst genommen wird, noch wirklich anderen Menschen etwas zu verkündigen und zu sagen hat, kann man sich auf einen „kleinsten gemeinsamen Nenner“ verständigen wollen. Wobei man konstatieren muß, daß dabei weder das Judentum noch der Islam die Zugeständnisse und Preisgabe des eigenen „Glaubenskerns“ vornehmen, die der christlich-messianische Glaube sich erlaubt.

„Islamisierung des Gottesbegriffs“ – und des Christenglaubens

Was sind die Folgen davon? Werden Auferstehung und messianische Sohnschaft Jeschuas sowie der Ernst ihrer Heilsbedeutung für den Menschen geleugnet, dann wird auch der Vater des Messias Jeschua unbekannt – und Israels Leidensgeschichte im langen Exil sowie die Wiedererstehung eines Judenstaates im Land Israel unverständlich und anstößig. Der Theologe Jürgen Moltmann hat es auf den Punkt gebracht, wenn er einmal formulierte: „Der Angelpunkt ist die Gottessohnschaft Jesu. **Ohne sie kommt es zum Jesus-Humanismus auf der einen Seite und zur Islamisierung des Gottesbegriffs auf der anderen Seite**“. Liegt darin also vielleicht schon die Antwort, weshalb ungezählte „christliche“ Amts- und Würdenträger sich für den Dialog mit dem Islam aussprechen und einsetzen, wobei sie tatsächlich auch von „Gemeinsamkeiten der beiden Religionen“, also von Christentum und Islam, Gott und „Allah“, ausgehen. Dies war ja auch der Streitpunkt zwischen Professor Peter Beyerhaus und K.M.Pülz aus Anlaß der so genannten „Friesland-Erklärung“ vom 6. Europäischen Bekenntniskonferenz im holländischen Drogeham vom August 1996, wonach Beyerhaus die bereits vom Plenum verabschiedete Erklärung nachträglich so manipulierte, indem er die islamische Gottheit „Allah“ mit dem biblischen Gott gleichsetzte.

Doch damit nicht genug. Eine weitere Steigerung müssen wir darin erkennen, wenn ausgerechnet die EKD-Botschafterin für das Reformationsjubiläum 2017, Margot Käßmann, es für gut und angebracht hält, daß in Deutschland „Lehrerinnen und Lehrer für Islam ausgebildet“ würden. Nach dem Christentum sei der Islam inzwischen in Deutschland die

zweitgrößte Glaubensgemeinschaft. „Rund fünf Prozent der Menschen in Deutschland sind muslimischen Glaubens, das sind rund vier Millionen. Knapp die Hälfte davon sind deutsche Staatsangehörige. Vielen Muslimen ist Deutschland zur Heimat geworden“, so Käßmann zum Thema „Reformation und Toleranz“ (Chrismon vom Juni 2013). „Gerade die Evangelischen sollten sich daher für islamische Theologie einsetzen“, da nur ein „gebildeter Glaube den Versuchungen des Fundamentalismus widerstehen“ könne. Hier wird „Glaube“ nicht mehr spezifisch, sondern nur mehr ganz formal allgemein und eingeebnet verstanden, und dann ist auch irrelevant, ob er „jüdisch“, „christlich“ oder „muslimisch“ ist.

Im gemeinsamen Interview mit dem im eigenen Lager heftig umstrittenen „Reformmuslim“ Mouhanad Khorchide nach der rechten Deutung des Islam befragt, sieht das dann so aus – Khorchide formuliert für westliche Ohren ganz im allgemein Vagen bleibend: „Meine Sicht des Islams ist eine Bedrohung des Gelehrten-Establishments. Als der Prophet Mohammed einmal von jemandem um Rat gefragt wurde, wie er sich verhalten solle, hat er dreimal hintereinander geantwortet: „Frag dein Herz!“ Ich will die Menschen durch den Glauben ermutigen, Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen und sich nicht von außen fremdbestimmen zu lassen“, woraufhin Käßmann völlig unbedarft und unkritisch einstimmt: „Das ist auch gut christlich, speziell lutherisch!“ (Berliner Zeitung vom 26.9. 2014). Was aber haben Ochs und Esel unter einem gemeinsamen Joch zu suchen? Jedenfalls kann auch einer so naiven und inkompetenten Beschwichtigungspolitik letztlich kein Erfolg beschieden sein. Im Gegenteil, dem radikalen Islam kann eine so weltfremde und über die wahren Gewalt- und

Machtverhältnisse in absoluter Fehleinschätzung lebende Kirchenvertretung nur recht sein; er kann ungehindert und ungestört weiter sein Unwesen treiben – weil man ihn läßt und er auf keine Grenzen und Riegel mehr stößt im „vereinten Europa“.

Die „Wächter“ in Kirche, Politik sowie Gesellschaft scheinen längst ihren Dienst quittiert und somit versagt zu haben. Andernfalls müßten sie ernst nehmen, was Elias Canetti einst in seinem Gedankenbuch „Masse und Macht“ (S.161) mit Bezug auf den bekannten jüdischen Orientalisten Ignaz Goldziher unter der Überschrift „Der Islam als Kriegsreligion“ zu sagen hatte: „Mohammed“, sagt einer der besten Kenner des Islams, ist der Prophet des Kampfes und des Krieges ... Was er zunächst in seinem arabischen Umkreise getan, das hinterläßt er als Testament für die Zukunft seiner Gemeinde: **Be-kämpfung der Ungläubigen, die Ausbreitung nicht so sehr des Glaubens als seiner Machtsphäre, die die Machtsphäre Allahs ist**. Es ist den Kämpfern des Islams zunächst nicht so sehr um die Bekehrung als um die Unterwerfung der Ungläubigen zu tun“ (Hervorhebung vom Verf.). Der einzige Zwiespalt und etwaige Streitpunkt zwischen europäisch angepaßten „Reformislamisten“ (Stichwort: „Euro-Islam“) und den traditionellen Islamisten besteht demnach in der Frage, ob im Falle Europas ebenfalls schlicht eine (gewaltsame) „Unterwerfung der Ungläubigen“ oder der vielleicht ertragreichere schleichende Prozeß der „Bekehrung“ angebracht sei, – eine Frage der Taktik also, nicht jedoch der Strategie und des Ziels: der Ausweitung der „Machtsphäre Allahs“. Und die ist schon längst eine Größe, mit der im Westen insgesamt, und in Europa im Besonderen „gerechnet“ wird, sei das politisch oder ökonomisch.

Synkretismus in der Endzeit

Es darf also nicht verwundern, wenn die Blüten eines endzeitlichen Synkretismus immer deutlicher zutage treten. Schon in den überlieferten Gleichnissen und später besonders auch den sogenannten „Endzeitreden“ Jeschuas fallen zwei Tendenzen ins Auge: einerseits die Verwandlung der „Frucht des guten Samens“ (Senfkorn Matth. 13,31-33), nämlich SEINES Wortes und SEINER Sendung in ein institutionalisiertes „Ungetüm“, in dessen Schatten allerlei „Vögel“ nisten; andererseits, daß der Blick des Messias sich rasch von dem „in jenen Tagen“ allgemein vorherrschenden, „wie in den Tagen Noahs“ vorwiegend diesseitig orientierten Menschensinn auf Seine gleichnishaft als „Knechte“ eingekleideten Jünger und Schüler richtete (Matth. 24 u. 25 und Parallelstellen). Dies allerdings so, daß es sich dabei offensichtlich um „Tage“ handeln wird, die besonders auch jene dann lebenden „Jünger“ in die Entscheidung als klärenden und läuternden „Entscheidungs-Prozeß“ stellen wird. Weder die „Jungfrauen“, noch die „Knechte“ im Gleichnis haben Grund, sich schon allein damit zu brüsten, von IHM überhaupt als solche qualifiziert worden zu sein. Vielmehr wird sich alles darum drehen, ob sie sich durch ihr Glauben und entsprechendes Handeln als „kluge“ oder „törichte“ (im Falle der „Jungfrauen“); als „treue“ oder „untreue“, „gute“ oder „böse“ Knechte herauskristallisiert und qualifiziert oder disqualifiziert haben werden.

Doch werden wir Jeschuas Gleichnisse nicht wirklich verstehen können, so lange wir uns weiter der Tatsache verweigern, daß Seine Worte nur dem hörbar werden, der sich in vollem Vertrauen darein schickt, die sprechende Stimme des Auferstandenen und lebendigen Messias Gottes selbst zu hören, das heißt

IHN selbst zu suchen und auch bis zu IHM umkehren zu wollen (Hos. 14,2f)! Demnach sind die verhüllend offenbarenden und offenbarend verhüllenden Gleichnisreden Jeschuas selbst wesentlicher Bestandteil des oben benannten Entscheidungsprozesses, den der HERR, angefangen bei Israel, mit der gesamten Menschheit seit der Auferstehung SEINES Messias-Heilandes führt – und nun SEINEM endzeitlichen Höhepunkt, dem „Jom-hahu“ als dem (Offenbarungs- und Gerichts-)Tag Gottes zuzuführen bestrebt ist. In diesem Entscheidungsprozeß ist somit auch schon der Gerichtsprozeß Gottes über Seine Menschheit angelegt, nämlich sein wesentliches, weil entscheidendes Kriterium, beschlossen. Darauf hat der Heiland immerhin selbst schon aufmerksam gemacht (Joh. 12,47f).

Insofern ist es mehr als befremdlich, wenn es ausgerechnet Theologen und Kirchenleute sind, die heute aus politisch-korrekten Motiven und zweckoptimistischem Kalkül heraus zu den Motoren eines besonders im ehemals „christlichen“ Westen grassierenden Synkretismus geworden sind. Sehenden Auges werden faule Kompromisse geschlossen, um angeblich einer weiteren Religionsvermischung vorzubeugen, wobei es sich dabei in Wirklichkeit um Lippenbekenntnisse handelt, die sie vielmehr fördern als sie schlicht verhindern. Dies läßt sich auch aus der Argumentation von Pastor Jens Motschmann (Bremen) erkennen, wenn er das Projekt „Haus des Einen“, das als ein „Haus der Begegnung“ die drei Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam in der Bundeshauptstadt unter einem Dach beherbergen soll, einer Kritik unterzieht. Die „Flüchtlingsströme aus islamischen Ländern“ (so als wären sie einem dunklen „Fatum“ und Schicksal geschuldet und nicht vielmehr Ergebnis einer fa-

talenen Politik), „Pegida-Demonstrationen, Terroranschläge der Islamisten – fordern uns heraus, das Gespräch mit Muslimen zu suchen“, so Motschmann in *ideaSpektrum* (12.2015, S.20). „Wir leben nun einmal in Deutschland mit ca. 4 Millionen Muslimen zusammen – gemeinsam in einem Land, in einer Stadt, teilweise sogar in der Nachbarschaft“, konstatiert er als gegebene Ausgangslage in ähnlicher Weise wie Käßmann und andere dies ebenfalls tun. Erhellend ist die Begründung des Sich-Einlassens auf ein solches Projekt: „Wir sollten alles tun, was wir können, damit sich diese Menschen – vor allem die Jugendlichen unter ihnen – nicht in einer Parallelwelt einschließen und radikalieren. Jede Distanzierung, jedes Sich-aus-dem-Weg-Gehen könnte die Radikalisierung der Muslime fördern“, gibt Motschmann seiner Befürchtung Ausdruck. Und man sieht schon: es geht also wieder um eine Beschwichtigung der Muslime, denn von den Juden steht nichts zu befürchten. Zwar hält er den Initiatoren des Projekts zugute, daß ihrem Ansinnen nach die Unterschiede zwischen den Religionen „nicht verwischt oder bagatellisiert werden sollen“. Jede Gruppe erhalte ihren eigenen „Kultraum für Andachten und Gottesdienste“. Dennoch führt der Pastor die drei Hauptunterschiede an, die das Christentum von Judentum und Islam trennen, nämlich den Glauben an den dreieinigen Gott (Trinität), die Gottessohnschaft Jesu und die Heilsbedeutung des Kreuzestodes des Messias. Nichtsdestoweniger selbst nachdem der Pastor diese klaren Unterschiede mitsamt den klipp und klar diametral entgegenstehenden Suren des Korans herausgestellt hat, wirft er sein „Dennoch“ ein: „Und dennoch: Was wir brauchen, ist das Respektieren des anderen, was nicht bedeutet, daß wir seine weltanschaulichen bzw. religiö-

sen Überzeugungen teilen müssen“ (ebd. S. 21). Daß dieses „Respektieren“ eine Einbahnstraße ist und bleiben muß, weil solchen naiven „Pastoren“ die Frechheit und Respektlosigkeit des Gegenübers noch immer verborgen bleibt, kann man nur beklagen. Denn gerade im viel beschworenen „globalen Dorf“ von heute müßte eigentlich klar sein, daß es keine echte Gegenseitigkeit dieses „Respektierens“ gibt, da die Rechte sowie die freie und offene Ausübung des christlich-messianischen Glaubens in der islamischen Welt arg beschnitten, wo nicht überhaupt unter Androhung der Todesstrafe rundweg untersagt ist. Doch wer denkt schon so weit? Wenn Motschmann dann mit dem Appell an eine „Beteiligung bekennender Christen“ schließt, damit „eine gegenseitige religiöse Vereinnahmung“ vermieden würde, zu der seinen Worten zufolge besonders „liberale Theologen“ neigten, dann läßt sich daraus ersehen, wie unfrei und „zeitgebunden“ selbst ein solcher „Pastor“ in seiner Argumentation schon ist, wobei die Taktik des zwiegesichtig („gemäßigt“ und „radikal“) daher kommenden und unaufhaltsam vorrückenden Panislamismus auch von ihm undurchschaut bleibt. Diese „Geißel Gottes“ eines wiedererwachten Panislamismus muß heute insofern einerseits als ein Katalysator für die endzeitliche Mächte-Konstellation, sowie zum andern als ein (vielleicht letzter) Lackmustest für den „Bekenntnisrest“ und „Spurenelemente“ des Glaubens einer abgearbeiteten und schläfrig gewordenen Christenheit dienen.

„Dialog der monotheistischen Religionen“ – eine Einbahnstraße

Wie es zwischen „Christentum“ und „Islam“ keine echte Gegenseitigkeit (Mutualitätsprinzip) gibt, so gilt das auch für ein

echtes Zwiegespräch zwischen „Christentum“ und „Judentum“. Blickt man auf die Weltkarte, dann ist es in der Tat der ehemals „christliche“ Westen, der aus einem „Überlegenheitskomplex“ heraus eigene Glaubensposten aufzugeben sich bereit zeigt, um die Gunst der anderen beiden Religionen zu gewinnen. Doch stellt sich eine gewisse Ernüchterung ein, wenn man dann feststellen muß, daß das nur eine Einbahnstraße ist – und man enthusiastisch und naiv um eine Gunst und „Liebe“ gebuhlt hat, die letztlich nicht erwidert wird. Auf diesen Trichter kommen allmählich selbst evangelikale Israelfreunde aus Nordamerika.

Diese gelten immerhin als „die besten Freunde Israels“. Viele, besonders in den USA, stehen standhaft – und spendenfreudig zum jüdischen Staat. Aber die Freundschaft sei einseitig, beklagt der frühere Generalsekretär der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA), der Kanadier Geoff Tunnicliffe (Vancouver). Zwar genießen Evangelikale in Israel grundsätzlich Religionsfreiheit, aber manche Rechte würden ihnen immer noch versagt, schreibt er in der Internetzeitung *Christian Post* (4.3.2015, „Evangelical Christians and Israel: Challenging the Notion of Friendship between These ‘Best Friends’“). Obwohl Evangelikale seit vielen Jahren in Israel heimisch seien, seien ihre Gemeinden immer noch nicht staatlich anerkannt. Es sei höchste Zeit, daß diese Ungerechtigkeit beseitigt werde. Im Unterschied zu traditionellen Kirchen werden evangelikalen Gemeinden Grundrechte bei Eheschließung, Bestattungen und anderen religiösen Handlungen vorenthalten.

In seiner zehnjährigen Amtszeit als WEA-Generalsekretär habe er immer wieder an die israelische Regierung appelliert, diese Anerkennung zu gewähren. Noch im vorigen Jahr habe er

entsprechende Versprechen erhalten, aber er warte immer noch darauf, daß sie erfüllt würden, so Tunnicliffe. Evangelikale sollten sich für das Wohlergehen des Staates Israel einsetzen. Es trage aber nicht dazu bei, dieses Ziel zu erreichen, wenn man sie wie „drittklassige Bürger“ behandle. Mit demselben Anliegen habe er sich auch an die palästinensische Regierung gewandt, betont Tunnicliffe. Er hatte sein Amt an der Spitze der WEA zum 31. Dezember 2014 beendet und arbeitet jetzt als strategischer Berater der Christlichen Medien-Korporation International.

Interessant ist, daß Tunnicliffe in seinem Beitrag nur von „evangelikalen Christen“ spricht – und nicht etwa von „messianischen Juden“, die doch zumindest mitgemeint sein müßten, wenn anders von nicht-kirchlich-affilierten „Christen“ und Gemeinden **in Israel** die Rede ist. Das erklärt aber auch sogleich, weshalb ihn das offizielle – ultraorthodox „beaufsichtigte“ – Israel mit Nichtachtung strafe: Israel hat bekanntlich eben kein Interesse daran, Juden der messianischen Botschaft frei auszusetzen, wodurch (obzwar unberechtigterweise) der „jüdische“ Charakter des Judenstaates in Gefahr gesehen wird. Das Problem besteht dabei darin, daß sich diejenigen „messianischen“ Juden und Gemeinden, die sich einer ausländischen Heiden-Kirche oder Gemeinde – vor allem der Spenden wegen – affiliieren oder assoziieren, dem Verdacht aussetzen, nur der „verlängerte Arm“ derselben zur „Bekehrung“ Israels weg vom Judentum und hin zum verpönten „Kirchen-Christentum“ bewegen zu wollen. Da solche Gemeinden häufig auch die „kirchliche“ oder „evangelikale“ Rede- und Argumentationsweise unreflektiert übernehmen, in Israel nicht öffentlich in Erscheinung treten und hier nur verhaßte Kryptomission betreiben, liefern sie dem orthodoxen

Rivalen die entsprechende Munition zum Gegenangriff. Deswegen gehen wir mit ZeLeM einen anderen Weg (www.zelem.de), den Weg des biblischen offenen und öffentlichen Bekenntnisses, wie dies unser Glaubensbruder Mosche Pülz schon seit Jahrzehnten allein an einsamer Front praktiziert. Denn es gibt im Falle Israel eben keine Instantlösung. Das mußte schon ein Martin Luther feststellen, der, übrigens ähnlich wie lange Zeit vor ihm der falsche Prophet Mohammed, davon ausgegangen war, daß er durch sein freundschaftliches „Vorbild“ die Juden sogleich von der „Wahrheit“ überzeugen könnte. Als Luther sich darin dann enttäuscht sah, wandelte sich seine „freundschaftliche“ Gangart gegenüber den Juden bis zum Lebensende in blanken Hass um. Der gemeinsame Nenner Luthers und Mohammeds bestand darin, daß beide den Juden eine „Ersatzreligion“ vorstellten, zu der jene „sich bekehren“ müßten, um zur Wahrheit zu gelangen. Auch kirchlich institutionalisierte „Substitutionslehre“ löste nämlich das Evangelium aus seinem mit dem jüdischen Volk stets in Verbindung stehenden biblischen Wurzelgrund (Röm. 11,16). Daher gilt es vielmehr, Israels unselige und



MARTIN LUTHER

leidvolle Exilsgeschichte aufzuarbeiten und seine Gegenwart ins Licht des prophetischen Wortes zu stellen. Nur so kann Israel auf die Zukunft seines Messias in der Herrlichkeit des Vaters wieder zubereitet werden. Und das gilt ganz Israel als Gesamtheit (hebr.: klal-israel). Dazu gehört eben auch die biblische Tatsache, daß der HERR sein Volk letztlich wieder in Zion angesiedelt sehen will (Hes. 39,27; Sach. 8,6.11-13).

Europas bis zur Unkenntlichkeit verändertes Antlitz

Man mag sich in Deutschland damit trösten, daß es größere Anschläge gegen jüdische Einrichtungen und Menschen, wie in Toulouse, Paris oder Brüssel, noch nicht gegeben hat. Doch ist es nur eine Frage der Zeit, wann das auch in deutschen Landen geschehen wird. Von Theologen, Amts- und Würdenträgern erntet man bislang jedenfalls weiter nur Schweigen, Beschwichtigung oder Spott, wenn man auf diese Gefahren hinweist. Man denke nur an die gezielte und konzentriert vorgenommene Marginalisierung und Brandmarkung der „Pegida“-Bewegung.

In Brüssel, immerhin der politischen „Hauptstadt“ Europas, ist man jedenfalls schon so weit, daß ein jüdischer Kindergarten sich schwer tut, einen Versicherer zu finden (i24News, YNET und HAARETZ vom 1.4.2015). So weigerte sich eine belgische Versicherungsgesellschaft, einen jüdischen Kindergarten weiter zu versichern mit der Begründung, wonach das „zu riskant“ sei angesichts der wachsenden Zahl „antisemitischer Attacken auf jüdische Einrichtungen europaweit“, wie die „European Jewish Association“ (EJA) dieser Tage verlautbarte.

Der Brüsseler Kindergarten verfüge über eine verstärkte Eingangstür und einen Sicherheits-

code beim Zutritt, doch sei das dem Versicherer nicht genug.

Europa hat letzthin bekanntlich unter einer ganzen Serie von Anschlägen gewalttätig „antisemitischer“ Attacken gelitten. Im Mai 2014 kamen bei einem solchen vier Menschen, einschließlich eines israelischen Paares, im Jüdischen Museum in Brüssel ums Leben. Der Täter war Mehdi Nemmouche, ein Franzose algerischer Herkunft, der über ein Jahr lang mit den islamistischen Extremisten an den Kampfhandlungen in Syrien teilgenommen hatte. Und danach wurden in Paris vier jüdische Menschen im Koscher-Supermarkt durch den islamistischen Terroristen Amedy Coulibaly ermordet.

Diese Attacken haben nun ihren Niederschlag bei Versicherungsgesellschaften gefunden, für die es schon „zu riskant“ sei, einen jüdischen Kindergarten zu versichern. EJA-Generaldirektor, Rabbiner Menachem Margolin, gab zu Protokoll: „Es ist bedauerlich zu sehen, daß die Versicherungsgesellschaften realisiert haben, was vielen europäischen Regierungen noch immer zu entgehen scheint – Jüdische Einrichtungen sind Ziel terroristischer Angriffe, und wir müssen dafür sorgen, daß diese durch Sicherheitskräfte geschützt sind“. Und dem fügte Margolin hinzu: „Europäische Staaten müssen letztlich die Sicherheitsvorkehrungen liefern, die die Versicherungsgesellschaften zufriedenstellen werden und mit einem Alternativplan aufwarten, der auf die Einrichtungen, die durch diesen Antisemitismus bedroht sind, zugeschnitten ist“. Es sei beschämend, so Margolin weiter, „daß wir einen solchen Zustand erreicht haben. Zuerst tun sie trotz wiederholter Bitten und Warnungen nicht genug dafür, die jüdischen Einrichtungen in Europa zu schützen. Und dann benutzen die Versicherungsgesellschaften die Sicherheitslage als Vorwand,

um jüdische Kindergärten nicht mehr zu versichern. Die Wirklichkeit ist surreal und zynisch“, so ein frustrierter Margolin weiter.

Wie lange will man also in Deutschland noch den Kopf in den Sand stecken und zuwarten? Denkt man wirklich, so der Situation, wie sie in Belgien und anderswo in Europa schon Realität geworden ist, entgehen zu können – oder gar Herr der Lage zu werden? Und wo sind die „Wächter“ im christlichen Lager, die zwar gern als solche von sich reden und reden machen – und dann aber wieder nichts verhindern haben werden? Ein paar gut gemeinte „Lichterketten“, die die Politik in keiner Weise bewegen können, dienen dabei wohl nur als Feigenblatt.

EU völlig unvorbereitet für den Islamischen Tsunami

Unter dieser Überschrift kritisierte denn auch Dr. Guy Bechor (in YNET, 19.3.2015) die fortgesetzte europäische Fehlpolitik gegenüber dem zunehmenden Eindringen muslimischer „Flüchtlinge“ und Infiltranten. „Die EU dachte, sie wäre eine Festung, die gegen die Unbill der Welt immun sei“, so Bechor in seinem Beitrag, „doch muß sie nun besorgt feststellen, daß diese Festung schon völlig niedergerissen und geschliffen worden ist. Denn in dem Moment, wo der Infiltrant auf dem Seeweg in die Festung eingedrungen ist, kann er sich dank des Schengener Abkommens frei in jedem Land Europas als Flüchtling niederlassen“.

So entwirft Dr. Bechor folgendes Horrorszenario, das allerdings ganz nah an der Realität ist: „Der Islamische Staat kontrolliert schon Teile des Ostens Libyens, vor allem die Stadt Sirte und mindestens zwei weitere Hafenstädte. Mit anderen Worten, der Traum der islamistischen Organisationen, einen Ausgang zum Mittelmeer hin zu erhalten, ist

schon erfüllt, und ISIS wird Europa mit Millionen von Flüchtlingen strafen. Was der Chamas im Gazastreifen bislang mißlang, - dem ISIS ist das in Libyen schon gelungen“.

Italien fällt es immerhin schon schwer, dem Flüchtlingsstrom standzuhalten. Doch die Europäische Union fährt fort, endlose Rettungsaktionen für Infiltranten zu verordnen. Und solange der Bürgerkrieg in Libyen weitergeht, wird dieser Strom auch anhalten. Es ist in der Tat eine Ironie des Schicksals, wie Bechor feststellt: „Die Europäische Union dachte, sie wäre weit weg vom Nahen Osten, so daß man souverän navigieren konnte, während man sich selbst in Sicherheit wähnte“. Diese verfehlte Sichtweise schreibt er denn auch einem „vollständigen Mißverständnis der Realität unter den europäischen Staatslenkern“ zu. Über Jahre und Jahrzehnte hinweg richtete man den Blick isoliert auf Israel und dessen Part im Arabisch-Israelischen Konflikt, den man als Kern des Nahostkonflikts ansah. Man dachte dabei, daß, wenn man diesen Teil löste, dies eo ipso zu einer Stabilisierung der gesamten Region führen würde. „Man war und ist noch immer besessen mit der Israel-Problematik und vernachlässigt gleichzeitig alle anderen Arenen: Syrien, den Irak, Libanon, Jemen und andere“, so Bechor. Aber nun sei der muslimische Nahost schlagartig zu einem paneuropäischen Problem geworden, der mit mehr zu tun habe als mit den über 20 Millionen unbefriedigten Muslimen, die heute schon in der EU lebten und keinerlei Absicht hätten, diese wieder zu verlassen. Ganz im Gegenteil, sie werden ihr Kontingent schon in wenigen Jahren verdoppelt haben. Insofern sei es eine Ironie des Schicksals, daß dieselbe EU jahrelang schon von Israels demographischem Problem sprach, während sie ihren eigenen demo-

graphischen Kollaps völlig ignoriert.

Bechors Fazit: „Die Europäische Union fährt fort, die Augen den Himmel zu rollen und so zu tun, als wäre alles in bester Ordnung. Dieses Als-ob und die weitere suspekte „Mittlertätigkeit“ in Israel wird“, so der Nahostexperte, „eine Katastrophe über den gesamten Kontinent bringen, und es mag schon zu spät sein“.

Ähnliche Überlegungen und Kritik wird auch im israelischen Fernsehen in praktisch jeder Nachrichtensendung zum Thema aus dem Mund von langjährigen Beobachtern und ausgewiesenen Kennern der arabischen und muslimischen Welt laut, die die Entwicklungen in den diversen Ländern in deren Landessprachen verfolgen. Er steht also keineswegs allein da und kann als repräsentatives Beispiel für eine israelische Sicht der Dinge gelten. Dennoch erhebt sich die Frage, ob Israel oder den Juden damit gedient ist, diese Entwicklungen bloß mit einer gewissen Genußtuung nachzuvollziehen und „klug“ zu kommentieren? Können wir uns dabei trösten, daß Europa nun das gleiche Schicksal ereilen wird, wie uns hier in der Region? Wenden wir damit etwa die „Katastrophe“ ab, die uns hier an erster Stelle treffen mag?

„Historisches“ Abkommen mit dem Iran?

Man kann sich von Israel aus gesehen in der Tat nicht des Eindrucks eines historischen Déjà-vus erwehren, wenn man US-Präsident Obama hörte, wie er die Grundsatzvereinbarung zum iranischen Atomprogramm als „historischen Schritt“ lobte. Man denkt unweigerlich an Premier Chamberlain und sein „historisches Abkommen“, das „Herr Hitler“ unterzeichnet hatte – und den Frieden in Europa garantieren würde.

Die Atomverhandlungen von

Lausanne haben mit einer gut inszenierten Überraschung geendet: Die Verhandlungsparteien haben sich nicht bloß auf ein vages Communiqué geeinigt, sondern die Eckpunkte einer umfassenden Einigung mit bemerkenswertem Detailreichtum festgelegt. Dies zumindest läßt sich aus einem mehrseitigen „Faktenblatt“ schließen, das die USA am Donnerstagabend veröffentlichten (<http://www.state.gov/r/pa/prs/ps/2015/04/240170.htm>). Dieses Dokument hat nicht einmal den Rang eines bindenden Abkommens und **zeigt letztlich nur die amerikanische Interpretation der Abmachungen von Lausanne**. Außerdem blenden sie die „neuen Realitäten“, die Iran in der Region schon schafft, gänzlich aus: Vom Mittelmeer bis zum Golf von Aden wächst Irans Einfluß von Jahr zu Jahr. In Südlibanon stellt die schiitische „Hisb-Allah“ dank iranischer Waffenhilfe eine ständige Gefahr für Israel dar. In Syrien ist der Diktator Assad zur Marionette Teherans geworden. Im Irak drängen iranische Revolutionswächter und Iran-treue Schiitenmilizen die sunnitische IS-Miliz zurück. Hinzu kommt nun auch noch der Triumph in Jemen, wo die proiranischen Huthi-Rebellen den Großteil des Landes überrannt haben. Zugleich sieht Ayatollah Chamenei, wie auf der anderen Seite des Schachbretts die Reihen des Gegners, des „großen Satans“ Amerika, in Unordnung geraten sind. Traditionell hatten die USA ihre Strategie in der Region auf Allianzen mit Israel und den sunnitischen Regionalmächten abgestützt. Doch Washingtons Verhältnis mit Ankara, Kairo, Riad, sogar mit Jerusalem hat sich abgekühlt und leidet unter ständigem Hader. Unordnung herrscht auch in Washington selber. Kongreß und Präsident streiten sich dort in der Frage, wer in der Politik gegenüber Iran das letzte Wort haben soll. Der amerikani-

sche Erzfeind war nie einfach zu verstehen, aber eines ist sicher: Strategische Gestaltungskraft läßt er kaum erkennen, vielmehr stellt er nun seine Führungsschwäche bloß.

Stärker als alle seine Vorgänger seit dem Zweiten Weltkrieg hat Obama dagegen der Innenpolitik Vorrang vor der Außenpolitik gegeben. Amerikas Verstrickungen in die Konflikte des Orients empfindet er als Last und Ablenkung, nicht als zwangsläufiges Attribut einer Großmacht mit globalen Ambitionen. So entschloß er sich 2011 zum vollständigen Abzug aus dem Irak und gegen die Entsendung von Friedenstruppen nach Libyen, obwohl eine Stabilisierung dieser beiden Länder das Gegenteil erfordert hätte. Eine bereits beschlossene Militäraktion gegen Assad blies er ab, und sein Kampf gegen die Extremisten des IS wirkt gemessen an Amerikas Möglichkeiten halbherzig. Das durch die Zurückhaltung der Amerikaner im nahöstlichen Krisenbogen verursachte machtpolitische Vakuum wird von Iran begierig ausgefüllt. Und hinter dem Iran steht bekanntlich auch der russische Gog, der sich nun klammheimlich und ungestört formieren kann.

Vor diesem Hintergrund geht es bei den Atomverhandlungen in Lausanne um weit mehr als nur um den Abschluß eines Rüstungskontrollabkommens. Die entscheidende Frage ist letztlich, ob Irans (und dahinter Rußlands) Anspruch auf Hegemonie im Nahen und Mittleren Osten internationale Anerkennung erhalten soll. Auch wenn Washington dies nie offen zugeben wird, ist der Weg dorthin bereits weitgehend geebnet. Offiziell wird die Administration Obamas ein Abkommen als Mittel preisen, um Iran am Bau von Atombomben zu hindern. Aber in Wirklichkeit würde ein solcher Nuklearpakt Iran den Status einer Fast-Atommacht ver-

leihen, mit weitreichenden Folgen für das Kräfteverhältnis in der Region. Kerngedanke der geplanten Übereinkunft ist, Irans Atomprogramm bis 2025 derart einzuschränken, daß das Land in technischer Hinsicht mindestens ein Jahr vom Bau einer Bombe entfernt bliebe. Für das Regime in Teheran wäre eine solche Regelung ein riesiger Erfolg: Erstens könnte es auf diese Weise die internationalen Sanktionen abschütteln und dank der Wiederankurbelung der Erdölexporte seine Kassen füllen. Allein im vergangenen Jahr waren die Lebenshaltungskosten für Iraner um über 30 Prozent angestiegen und dies bei einer Inflation von über 17 Prozent, wie ein iranischer Journalist der israelischen Tageszeitung HAARETZ in einer Mail mitteilte (Zvi Barel, 3.4.2015, S.5). Zweitens wäre damit ein Prestigegewinn verbunden; das Land hätte bewiesen, daß es der Welt die Stirn bieten und allen UNO-Resolutionen zum Trotz seine Urananreicherungsanlagen behalten kann. Drittens bliebe die Option intakt, jederzeit wieder beschleunigt Kurs auf den Bau von Atombomben zu nehmen. Obama dagegen scheint begierig, das Problem Iran abzuhaken und dem nächsten Präsidenten weiterzureichen. Begründet wird die Kompromißbereitschaft damit, daß man Iran das atomare Know-how ohnehin nicht mehr entreissen könne und die Einführung eines strikten Kontrollsystems besser sei als der Status quo. Ein Berater Obamas äußerte zudem die (illusionäre) Hoffnung, daß sich Irans Regime dank eines solchen Abkommens mäßigen könnte.

Diese Argumentation ist jedoch voller Widersprüche. Sie vernebelt, daß die internationale Staatengemeinschaft angesichts der iranischen Renitenz weitgehend kapituliert hat. Stillschweigend läßt man zu, daß Iran bindende UN-Resolutionen und Verpflichtungen aus dem Atomsperr-

vertrag ignoriert. Doch wenn es schon jetzt am Willen fehlt, solche Regeln durchzusetzen, wird dies in Zukunft erst recht nicht gelingen. Denn mit den Sanktionen gibt man das wichtigste Druckmittel aus der Hand. Dieses Zeichen westlicher Schwäche wäre für Iran kein Anlaß zur Mäßigung, sondern Ansporn, nur noch selbstbewußter aufzutreten. Ein Vertrag hätte dann einen Sinn, wenn Iran glaubwürdig auf die Option „Atombombe“ verzichtete und ein solcher Vertrag der Anfang für eine strategische Kooperation in der Region wäre. Davon kann jedoch keine Rede sein. Auf zu vielen Schauplätzen sind iranische und westliche Interessen konträr. Iran versteht sich als revolutionäre Macht, die auf das Feindbild USA nicht verzichten kann. Und mit Moskaus und Pekings Rückendeckung hat Ayatollah Chamenei somit keinen Grund, „die Schachfiguren plötzlich umzukippen. Längst hat er sie so aufgestellt, daß ihm kein Schachmatt mehr droht“, wie Andreas Rüesch in der Schweizer NZZ pointiert kommentierte.

Der gewissenhafte Wächterdienst

Geht es biblisch nun vor diesem Hintergrund darum, dem heimgekehrten Volk Israel in dieser Endzeit nun das Kommen seines „Heils“ – und Heilands anzusagen, wie den Eingangsworten aus Jesaja zu entnehmen war (Jes. 62,11), dann müssen wir uns zunächst von allen „wissenschaftlichen“ und pseudowissenschaftlichen Fesseln freimachen, in die man biblische Theologie gelegt hat. Diese Theologie, selbst wo sie wertvoll und durchaus noch bedenkenswert ist, hat sich selbst längst der Zukunftsperspektive beraubt. Sie vermag nur noch typisch menschlich rückwärts zu blicken – und steht so mit dem Rücken von der Zukunft abgewandt da.

Sie kann es nicht (mehr) fassen und wahrhaben, daß es biblische Prophetie gerade auszeichnet, von der Zukunft herzudenken, beziehungsweise die je eigene Gegenwart im Licht der verheißenen Zukunft Gottes zu sehen, zu erforschen und zu beurteilen. Und die Gegenwart heißt so, weil wir noch immer auf eine Zukunft Gottes warten – und zu warten und zu harren haben. Sie mag sich verziehen oder verzögern („Parusieverzögerung“), was ja auch immer unserem eigenen Ungehorsam geschuldet ist (s. „Kirchengeschichte“), aber nicht für immer (Hab. 2,3)! Den Willen Gottes erforschen darf also auch einmal heißen: **„Auf meinen Posten will ich treten und auf den Wall mich stellen und will spähen, um zu sehen, was er mit mir reden wird und was für eine Antwort ich auf meine Klage erhalte“ (Hab. 2,1).**

Mit der Antwort, die dann gewiß nicht ausbleibt, muß man allerdings leben. Israel war dadurch ausgezeichnet, daß ihm der geheime Wille und die Absichten Gottes geradezu verbrieft vorlagen (Amos 3,7). Das ist noch immer der Fall. Die Bücher der hebräischen Propheten liegen uns ja unversehrt vor. Das Problem besteht allerdings darin, daß ihm der messianische Schlüssel (Offb. 3,7!) zum Verständnis nahezu gänzlich abhandengekommen ist – und die Christenheit (mitsamt allzu vielen „messianischen“ Juden in deren Gefolge) es weiter verabsäumt, ihm diesen zu reichen (Matth. 23,13; Röm. 11,14f).

Und genauso wie es verfehlt ist, sich rühmen zu wollen, nun zu den im originalen Ölbaum „Israel“ aufgepfropften Zweigen zu gehören (Röm. 11,17-21), so verfehlt wäre es, sich dessen zu rühmen, ein „Wächter Gottes“ zu heißen – ohne dann auch den Dienst zu tun oder die Frucht zu bringen! Es geht bei Gott ja nicht um Titel und Ehre, wie bei den Weltmenschen – und leider allzu vielen „christli-

chen“ Doktoren und Professoren. Es geht um die treue Ausführung SEINER Sendung in höchster Verantwortung (Hes. 3,4-11), beziehungsweise dem Erbringen der Frucht („Ölproduktion“) des Ölbaums aus Röm. 11. Die Konsequenz daraus ist allerdings mit einem Wort der „Kreuzesweg“ und die Anteilnahme am „messianischen Leiden“, genau wie der Messias Jeschua dies vorgelebt hatte und nicht minder die hebräischen Propheten in ihrer Zeit.

Was haben wir Israel – und den Nationen anzusagen?

Blickt man auf Israels lange Geschichte zurück, dann kommt man um den Angelpunkt des Kreuzes Jeschuas nicht herum. Denn da lag das Ereignis, das direkt zur Verbannung Israels aus seinem Land durch die römischen Besatzer geführt hatte. Selbst ein pseudomessianisches Aufbäumen („Jüdische Kriege“ und „Bar-Kochba“) konnten dieses bittere und längste Exil Israels nicht abwenden. Dem steht nun, nach der Klimax der Judenvernichtung im vergangenen Jahrhundert, die Wiedererstehung Israels im zugeeigneten Land gegenüber, wobei sich sogleich die Frage erhebt, weshalb uns noch immer kein wirklicher und nachhaltiger – messianischer – Frieden geschenkt ist. Anders gewendet könnte man sagen, daß sich die „Parusieverzögerung“ als Problem dem jüdischen Volk noch viel schärfer stellt als den Christen. Immerhin warten wir schon einige Jahrhunderte länger auf den Messias als die Christen. Und dennoch kommt er nicht: „maschiach lo-ba“ („der Messias kommt nicht“), wie es in einem modernen israelischen Lied heißt.

Stellen wir diese Lage nun ins Licht prophetischer Eschatologie, dann klärt sich diese sogleich und wird aufgehellt. So lesen wir bei Heseziel, nachdem die physische „Auferstehung Israels“ in seinem

Land vollbracht wurde: „Und die Nationen werden (dann) erkennen, daß das Haus Israel **um seiner Schuld willen** gefangen weggezogen ist, weil sie treulos an mir handelten **und ich mein Angesicht vor ihnen verborgen** und sie in die Hand ihrer Bedränger gegeben habe, so daß sie alleamt durchs Schwert gefallen sind. **Nach ihrer Unreinheit und nach ihren Verbrechen** habe ich mit ihnen gehandelt **und habe mein Angesicht vor ihnen verborgen**. Darum, so spricht der Herr, HERR: Jetzt wende ich das Geschick Jakobs und erbarme mich über das ganze Haus Israel und eifere für meinen heiligen Namen. Und sie werden ihre Schmach tragen und all ihre Untreue, mit der sie treulos an mir gehandelt haben, wenn sie in ihrem Land sicher wohnen und niemand sie aufschreckt, wenn ich sie aus den Völkern zurückgebracht und sie aus den Ländern ihrer Feinde gesammelt habe und mich so an ihnen als heilig erweise vor den Augen der vielen Nationen. Und sie werden erkennen, daß ich der HERR, ihr Gott bin, da ich sie zwar gefangen zu den Nationen weggeführt habe, **sie aber wieder in ihr Land sammle und keinen mehr von ihnen dort zurücklasse. Und ich werde mein Angesicht nicht mehr vor ihnen verbergen, wenn ich meinen Geist über das Haus Israel ausgegossen habe, spricht der Herr, HERR**“ (Hes. 39,23-29).

Die Stelle bei Hesekiel liest sich im Hinblick auf den „Willen Gottes mit Seinem Volk“ wie ein exaktes Kurzprotokoll zum Vergangenen – und eine Kursbestimmung der Richtung hinsichtlich der Zukunft. Kein Zweifel läßt der Prophet an Israels schuldhaftem Eigenanteil, der sich durch all das Erlittene, eben weil eigene Schuld („Verbrechen“) dazu geführt hat, dabei keineswegs „wegretuschieren“ läßt. Im Gegenteil, selbst wenn Israel dereinst „sicher in seinem Land wohnen wird und niemand sie auf-

schreckt“ (was heute wohl gemerkt noch nicht der Fall ist), selbst dann wird man „der Schmach und all ihrer Untreue, mit der sie treulos an mir gehandelt haben“ eingedenk bleiben! Was ebenfalls auffallen muß, ist, daß der HERR sein Angesicht erst dann nicht mehr vor diesem Volk verbergen wird, wenn „ich meinen Geist über das Haus Israel ausgegossen habe“, wie es im Text heißt. An diesen Geist Gottes ist Seine Bundestreue gebunden. Erst dieser verbürgt auch die Einheit Israels – und nicht etwa eine nationalreligiöse Wagenburgmentalität, die sich in diesem Land zusehends und unter ultraorthodoxer Orchestrierung herausbildet. Dieser Geist Gottes ist aber auch an SEINE Intention gebunden, unserem Volk in SEINEM davidischen „Knecht“ den König und alleinigen Hirten über uns einzusetzen (Hes. 37,24). Der ist mithin auch unsere alleinige „Sicherheitsgarantie“. Israel kann – und wird also weiterhin anfechtbar bleiben, solange es dessen Hand zum Heil ausschlägt. Dennoch wird es den arabischen und muslimischen Rivalen letztlich nicht gelingen können, der „zionistischen Entität ein Ende zu bereiten“, wie dies erst in jüngster Zeit wieder Irans Ayatollah Chamenei, und im selben Zuge sein libanesischer Vasall Nasrallah „versprochen“ hatten. Israel damit jedoch in falscher Sicherheit, sei es „theologisch“ oder „militärisch“ (Stichwort: „Zweitschlagskapazität“ etwa durch die von Deutschland gelieferten atomar bestückbaren zwei U-Boote) zu wiegen, wäre illusorisch und verkennt den Ernst des Gerichts Gottes. Dazu besteht auch keinerlei Veranlassung, denken wir an den Gazakrieg des vergangenen Sommers und an die Warnung des scheidenden Befehlshabers der Heimatfront, Generalmajor Eyal Eisenberg, der davon ausgeht, daß bei einem nächsten Konflikt mit dem Libanon und der von Iran mit Waffenhilfe und Personal unterstützten „Hisb-Allah“, Israel mit

über 1.500 Raketen täglich (!) zu rechnen haben werde („1,500 rockets per day predicted in next war with Hezbollah“, 31.3.2015, Times of Israel). Wobei es sich bekanntlich um ganz andere Kaliber als jene handeln wird, mit denen wir aus dem Gazastreifen beschossen wurden. Dabei macht auch die „Chamas“ längst kein Hehl daraus, daß ihr der Wiederaufbau der Terrortunnel und Raketenkapazitäten wesentlich wichtiger ist, als die nur für westliches Fernsehen vorgeführten „Trümmer“ und „obdachlosen“ Kinder („ Hamas admits rebuilding tunnel network in wake of Gaza conflict“, YNET, 20.10.2014; „IDF Official: Hamas is Working Around the Clock to Prepare for Next Fight With Israel“, The Algemeiner, 25.2.2015).

Erpressbar und daher auch verletzbar bleibt Israel letztlich vor allem wegen seiner wirtschaftlichen und militärischen Abhängigkeit von den USA (und Europa). Dies erklärt auch den unablässigen Zickzack-Kurs der Politik Netanjahus, der weiter meint, die anstehenden Probleme einfach „aussitzen“ zu können. Dies wird ihm letztlich nicht gelingen (können). Und der tieferen – eben eschatologische – Grund dafür liegt darin, daß es in der Absicht des HERRN liegt, Israel weiter soweit auszuläutern und zuzubereiten, bis es vor dem wiederkommenden Messias Jeschua in die Knie geht – und in IHM endlich (ganz unabhängig von „Kirchenwahn“ und „Verfolgungshorror“) schlicht den uns selbst längst zuvor schon durch Gottes Geist verheissenen „Knecht David“ und Erlöser Gottes zu erkennen (Sach. 12,10f). Möge uns, den bekennenden messianischen Juden, dieser Geist Gottes beistehen im Bemühen, dies unserem Volk so klar wie möglich anzukündigen. Auf IHN blicken wir und IHM allein wollen wir vertrauen.

Micha Owsinski (Israel)